
Johnson-Jahrbuch

Band 8/2001

Herausgegeben von

Ulrich Fries, Holger Helbig und Irmgard Müller

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson IV, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 8. 2001 –

ISBN 3-525-20908-8

© 2001, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Internet: <http://www.vandenhoeck-ruprecht.de>

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Anne-Güde Lassen

Vom Nutzen und Nachteil der Literatur für die Ethik

Zu: Hille Haker, *Moralische Identität. Literarische Lebensgeschichten als Medium ethischer Reflexion.*

Mit einer Interpretation der *Jahrestage* von Uwe Johnson

Zwei Aussprüche in Uwe Johnsons *Jahrestagen* zeigen beispielhaft, wie präsent ein moralischer Diskurs in diesem Roman fortwährend ist. Zum einen ist das Gesines rhetorische Frage nach der »moralischen Schweiz«, die die Unmöglichkeit von ethischer Neutralität und damit auch die Unausweichlichkeit von persönlicher Schuld betont, zum anderen die nur scheinbar sehr naive Äußerung der Schülerin Anita, die Fontanes Protagonist Schach von Wuthenow in der gleichnamigen Novelle gilt: »Aber daß er sich so wenig Mühe gibt [...], daß er ein guter Mensch soll sein!«¹

Diese ethische Dimension des Romans spielte daher in Untersuchungen immer wieder eine Rolle, oft verbunden mit dem politischen, historischen oder religiösen Diskurs, herausgehoben vor allem in Colin Riordans Monographie *Ethics of Narration*.² Hakers Herangehensweise ist insofern grundsätzlich neu, als sie nicht primär literaturwissenschaftlich ist. Ihre Untersuchung zur moralischen Identität ist die überarbeitete Fassung ihrer Dissertation,³ mit der sie nicht im Fach Literaturwissen-

1 Johnson, Uwe: *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Bd. I-IV, Frankfurt am Main 1970–1983, S. 1704.

2 Riordan, Colin: *The Ethics of Narration. Uwe Johnson's Novels from »Ingrid Babendererde« to »Jahrestage«*, London 1989. Vgl. z.B. auch – allerdings nicht mit Blick auf *Jahrestage* – Göritz, Matthias: *Die Ethik des Geschichtenerzählens in Uwe Johnsons Mutmassungen über Jakob*, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 6, Göttingen 1998, S. 38–56.

3 Haker, Hille: *Moralische Identität. Literarische Lebensgeschichten als Medium ethischer Reflexion. Mit einer Interpretation der Jahrestage von Uwe Johnson*, Tübingen 2010.

schaft, sondern an der Katholisch-Theologischen Fakultät promoviert wurde. Ein im engeren Sinn theologisches Profil hat die Arbeit allerdings weder in einem guten noch in einem schlechten Sinne. Die Fragestellung gehört in den Bereich der Metaethik, der allerdings, so das erklärte Ziel der Autorin, gerade transzendiert werden soll.

Die im Titel formulierten Ansprüche wecken hohe Erwartungen: Die Interpretation der *Jahrestage* ist nur Teil einer systematischen Fragestellung, die das Verhältnis von Literatur und Ethik bestimmen will. Mit den Methoden der ethischen Reflexion soll der ethische Gehalt des Romans ermittelt und evaluiert werden. Ziel ist die »wechselseitige Kritik der jeweiligen Perspektive« (12), die Ethik und Literatur vermitteln. Um es gleich vorwegzunehmen: Mit diesem Anspruch scheint mir die Latte bereits zu hoch gelegt und ein Scheitern vorprogrammiert zu sein. Ein größerer Gewinn für beide Bereiche wäre durch eine sinnvolle Beschränkung des Untersuchungsgegenstandes und ein gezielteres Vorgehen zu erreichen gewesen.

Der dreiteilige Aufbau der Arbeit beginnt mit zwei philosophischen Kapiteln, die, ausgehend von einem starken Subjektbegriff, der sich postmodernen und systemtheoretischen Verflüchtigungen entzieht, die Begriffe der personalen bzw. narrativen Identität einführen und ein Konzept »moralischer Identität« formulieren. Die beiden Teile umfassen knapp zwei Drittel der Untersuchung, da sie auch eine Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Ethikdebatte darstellen, die anhand dreier Positionen skizziert wird. Der universalistische Ansatz einer formalen Ethik, wie ihn Habermas und sein Schüler Honneth vertreten, wird mit einer modernen Fassung der auf das Gute ausgerichteten Strebensethik, wie sie Charles Taylor vorgelegt hat, konfrontiert. Ein Vermittlungsversuch zwischen beiden Richtungen wird mit Hans Krämers integrativer Ethik vorgestellt, deren Ansatz in einer klaren Bereichstrennung von normativer Moral und Strebensethik besteht.

Im ersten Teil der Arbeit wird nachgewiesen, dass der Begriff der »personalen Identität« einer biographischen Fundierung bedarf. Zentral ist die These, »dass eines der konstituierenden Momente von personaler Identität im Sinne der praktischen Selbstkonzepte in der ethischen Reflexion auf die moralische Dimension besteht, dass es also kein Selbstkonzept geben kann, dem nicht moralische Fragen als Thema der Selbstwerdung und Selbstbewahrung inhärieren« (19). Die Subjekte, die sich

ihrer selbst reflexiv vergewissern und sich entwerfen wollen, können das nur in Erzählungen, die der Dynamik ihres Lebens gerecht werden. Mit Ricœurs Theorie der Erzählung⁴ als Verbindungsstück spannt die Autorin über den Begriff der narrativen Identität einen Bogen von den Geschichten zur Ethik. Die Erzählungen können gerade aufgrund ihrer Differenz zum gelebten Leben genutzt werden, um »Modelle der gelungenen bzw. misslungenen Identität zu entwerfen« (56).

Die Untersuchung zur »moralischen Identität« im zweiten Teil der Arbeit ist von dem Versuch bestimmt, die strikte Trennung von Strebensethik und normativer Moral zu überwinden, um die jeweiligen Probleme dieser metaethischen Diskurse, also vor allem den Geltungsanspruch im ersten sowie das Motivations- und Anwendungsproblem im letzteren Theoriefeld zu überwinden. Zwar weist der Diskurs über »moralische Identität« zu diesen Problemstellungen der Ethiktheorie eine Verbindung auf, doch geht die ineinander verwobene Behandlung beider Komplexe dennoch auf Kosten der Systematik. Haker fasst »moralische Identität« als »die Identität, die sich selbst und seine Handlungen in der zeitlichen Verstrickung verantwortet und entsprechend in seiner Lebensgeschichte artikuliert. Die moralische Identität ist darüber hinaus diejenige Identität, in der sich die Dialektik von Selbst und Anderem des Selbst in der Weise der *Anerkennung* geltend macht« (162). Verwundert erfährt der Leser am Ende dieses Teils, dass die Beschäftigung mit narrativen Formen wie Lebensgeschichten eine spezifische Form der Modellethik sei (vgl. 151), und fragt sich, warum er dann nicht über diese statt ausführlich über Verfahrens-, Strebens- und integrative Ethik informiert wurde.

Am Ende des zweiten Teils wird mit einem weiteren Bezug auf Ricœur im Grunde neu eingesetzt. Mit ihm möchte Haker in der Vermittlung der Ethikkonzeptionen die Brücke zu den Lebensgeschichten schlagen, denn Ricœur setzt

der Dichotomie von (universalistischer) Argumentation und (kontextuell gebundener) Konvention das dialektische Verhältnis von Argumentation und *Überzeugung* entgegen. Die Argumentation erscheint dabei als ein Sprachspiel, das unterschiedliche Kommunikationsformen – wie etwa Lebensgeschichten (sic!) oder Erzählungen – aufgreift, sie miteinander vermittelt und einer eigenständigen Reflexion unterzieht. (161)

4 Vgl. Ricœur, Paul: *Soi-même comme un autre*, Paris 1990 ; dt.: *Das Selbst als ein Anderer* (Übergänge, Bd. 26), München 1996.

Da die Lebensgeschichten darüber hinaus laut Haker für die Ethiktheorie eine Art Wertepool darstellen, soll anhand von *Jahrestage* stellvertretend für andere Romane eine zweifache Verbindung von Ethik und Ästhetik gezeigt werden:

zum einen auf der Ebene des Textes selbst, in dem die ethische Perspektive zur Anfrage an die Identität der dargestellten Person wird, die auf die Existenz des Lesers zurückverweist (Literatur als Medium *der* ethischen Reflexion); zum anderen auf der Ebene der theoretischen ethischen Reflexion, die die Kontexte der ethischen Orientierung aufnimmt und auf ihre normativen Gehalte hin überprüft (Literatur als Medium *für* die ethische Reflexion). (163)

Die Autorin legt Wert auf eine ausführliche Darstellung der genannten ethiktheoretischen Positionen. Doch auch dem philosophisch interessierten und vorgebildeten Leser kommt der rote Faden recht bald abhanden, wenn er ihn denn jemals zu fassen gehabt hat. Mit wachsender Verwunderung (und vermutlich auch recht bald wachsendem Unmut) wird er von Haker in immer weitere Details verwickelt, die den auf den ersten Blick übersichtlichen Aufbau der Gliederung schnell verschwimmen lassen. Mehrere Zusammenfassungen der behandelten philosophischen Ansätze im Hinblick auf ihre Erträge für die eigene Untersuchung sollen dem Leser den Überblick erleichtern, täuschen darüber hinaus aber eine Stringenz vor, die die vorangegangenen referierenden Teile gar nicht hatten. Auf Ausblicke und Verweise auf die *Jahrestage* wird in diesen beiden ersten Teilen verzichtet. Das mag systematischer Strenge geschuldet sein, erhärtet aber den Verdacht, für den Johnsoninteressierten ließe sich der dritte Teil auch gut einzeln rezipieren, zumal dort fast keinerlei Rückbezüge auf die Verzweigungen der metaethischen Referate zu finden sind. Die lose Verbindung zeigt, dass die methodische Konzeption der Arbeit einigermmaßen fragwürdig ist.

Der dritte Teil der Arbeit suggeriert durch die Überschrift »Literatur und Ethik – Uwe Johnsons *Jahrestage*« (165) den Beginn der Textinterpretation, und der Johnsonleser hofft, nun auf seine Kosten zu kommen, wenn sich konkret der Begegnung von Literatur und Ethik in Gestalt der *Jahrestage* gewidmet wird. Jedoch stellt Haker vor die eigentliche Romananalyse weitere theoretische Klärungen und reduziert damit die Interpretation auf einen Anhang. Als Basis für die Textanalyse sollen zunächst aus einer allgemeinen Bestimmung der Beziehung beider Bereiche »Bausteine einer Theorie der Literaturethik« (165) gewonnen werden, anschließend wird der Roman literaturtheoretisch eingeordnet. Die Verbindung zu den philosophischen Reflexionen der ersten Teile

besteht vor allem in Ricœurs Begriff der »narrativen Identität«, mit dem der (literarischen) Lebensgeschichte ein unverzichtbarer Platz in der ethischen Reflexion zugewiesen wird. Erst an dieser Stelle wird dargelegt, worin konkret die ethische Relevanz literarischer Lebensgeschichten besteht und wie eine Analyse vorzugehen hat, die einen im Text vorausgesetzten ethischen Gehalt freilegen will. Entscheidend ist für Haker, dass die Fiktionalität der ästhetisch gestalteten Lebensgeschichte, die die zentrale Differenz zum erlebten Leben markiert, mit Ricœur gerade nicht als methodisches Problem für die Ethik gesehen werden muss, sondern vielmehr als Erweiterung durch die spezifischen Möglichkeiten der Literatur: »Aufgrund dieser Freiheit [von der Realität bzw. zur Fiktionalität, A.-G. L.] kann die Literatur, die fiktive Geschichte, zum Medium und zu einem Modell ethischer Erfahrung wie Reflexion werden. [...] Durch diese Freiheit stellen literarische Kunstwerke *Modelle* der Wirklichkeit dar: sie zeigen die Welt, wie sie sein könnte.« (166) Literatur ist für Haker daher »ein Moment der anthropologischen Fähigkeit und Bestimmung [...], sich selbst und die Welt auszulegen, je neue Sichtweisen zu erfinden, die dem Menschen seine Lebenswirklichkeit bekannt zu machen in der Lage sind« (168). Obwohl Bezüge zu Äußerungen Johnsons zur Funktion und Wirkungsweise seiner Literatur sich förmlich aufdrängen, wird auf Verweise darauf weiterhin verzichtet und somit die Chance vertan, das Thema mit Johnson stärker zu legitimieren und in einer längst begonnenen Debatte zu verorten. Ferner bleibt jegliche ästhetische Theoriebildung ausgeblendet, obwohl die Autorin mit Aussagen wie der, dass »[i]n der Rezeption von Literatur oder Kunst im allgemeinen [...] Erfahrungen gemacht werden [können], die in besonderer Nähe zu ethischen Erfahrungen stehen« (171), eine ganze Tradition ästhetischer Reflexionen aufruft.

Zusammenfassend wird das Verhältnis von literarischen Lebensgeschichten und Ethik pointiert: Laut Haker veranschaulichen literarische Lebensgeschichten, »daß die teleologische Perspektive für eine Lebensgeschichte konstitutiv ist« (171). Sie »setzen sich mit den ethischen Dimensionen der Identität auseinander« (172) und »ermöglichen die Erfahrung von Fremdem«. (173) Ihre Lektüre ist moralisch relevant, weil sie die Kritikfähigkeit des Lesers schult und seine Imagination anregt (vgl. 174). Um das Verhältnis von Literatur und Ethik dialogisch zu gestalten und die einseitige Dominanz der Ethik zu verhindern, soll die ethische Interpretation zunächst durch eine Analyse der formalen Gestaltung eines Textes fundiert werden. Der Wert der ethischen Interpretation für die wissenschaftliche Reflexion – denn das ist ja die Fragerichtung –

besteht nach Haker darin, dass die Kunst durch ihre Anschaulichkeit zum Korrektiv der Ethik werden und deren Urteile daher gegebenenfalls revidieren kann (vgl. 177).

Dem Buch ist deutlich anzumerken, dass die Autorin sich berechtigterweise nicht den Vorwurf machen lassen will, sie würde die strukturelle Komplexität der *Jahrestage* zugunsten einer eindeutigen moralischen Lesart vernachlässigen. Deshalb wird ständig neues methodisches Geschütz aufgeföhren,⁵ das aber in der späteren Textinterpretation aus vermeintlich pragmatischen Zwängen gar nicht zur Anwendung kommt. Auch entscheidende systematische Fragen finden in dieser methodischen Verhältnisbestimmung von Literatur und Ethik keine Antworten. Worin die spezifische ethische Relevanz einer literarischen, also ästhetisch gestalteten Lebensgeschichte im Gegensatz zu solchen aus der psychologischen Praxis oder Fallbeispielen aus der Soziologie besteht, wird nur angedeutet. Der Begriff der Lebensgeschichte wird nicht trennscharf verwendet und eine systematische Differenzierung, auf welcher Textebene (der des Autors, des Erzählers, der Figuren oder des Lesers) er angesiedelt werden soll, fehlt. Hakers »Formbestimmung literarischer Lebensgeschichten« (181) referiert lediglich die Ergebnisse einer Studie,⁶ die sich ausdrücklich auf literarische *Autobiographien* bezieht. Die *Jahrestage* darunter zu subsumieren dürfte nur schwer gelingen und müsste ausführlich und differenziert begründet werden. Spätestens an dieser Stelle der Arbeit zeigt sich, dass weniger mehr gewesen wäre: Der allumfassende Anspruch bringt lauter Halbheiten hervor.

Auch der Ausflug in die »deutsche Literaturtheorie im 20. Jahrhundert« (181) erscheint nur als ein weiterer Umweg, der aber keinen Erkenntnisgewinn für die Fragestellung bringt. Zudem suggeriert die Überschrift einen Vollständigkeitsanspruch, der nicht eingelöst wird und so auch gar nicht eingelöst werden kann. Der Abschnitt enthält fast ausschließlich Referate einiger Thesen Benjamins und Adornos, die einen entschlossenen Zugriff und eine Zuspitzung auf die Fragestellung vermissen lassen. Adorno soll der Garant dafür sein, dass keine unzulässige Vermischung der beiden Bereiche Ethik und Ästhetik vorgenommen wird und dennoch eine dialektische Verbindung entsteht. Dieser Rekurs auf Adorno, der ja gerade auf den sich dem gesellschaftlichen Diskurs verweigernden hermetischen Text setzt, steht völlig quer zu Hakers

5 Vgl. z.B. die Leitfragen für eine formale Analyse nach Martha Nussbaum (175f.).

6 Müller, Klaus-Detlef: *Autobiographie und Roman. Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit*, Tübingen 1976.

Versuch, über literarische Lebensgeschichten, die als Modelle dienen sollen, Literatur und Ethik miteinander ins Gespräch zu bringen.

Der eigentliche »literaturethische Kommentar« (197) zu den *Jahrestagen* umfasst gut siebzig Seiten und ist somit bereits vom Umfang lediglich als Nebenstück der theoretischen Untersuchungen ausgewiesen. Ehe Haker sich in der Textdeutung ihrer zentralen Frage nach der moralischen Identität zuwendet, versucht sie anhand des ersten (undatierten) Kapitels des Romans, das sie als Prolog betrachtet, dem Leser vorzuführen, wie Johnsons Buch Satz für Satz gelesen werden muss, um sein kompliziertes Gefüge zu erfassen. Ferner zeigt sie, wie bereits auf diesen ersten Seiten wesentliche Verfahrensweisen des Romans eingeführt und seine thematischen Komplexe benannt werden. Dass sie dabei vor allem Bekanntes rekapituliert, ist mit Blick auf den Adressatenkreis der Arbeit, der eben nicht die Kenner des Johnsonschen Werks, sondern die literaturinteressierten Ethiker umfasst, zwar verständlich und legitim, dennoch hätten Verweise auf bereits vorliegende Detailuntersuchungen dieser Textstelle dem einführenden Charakter keinen Abbruch getan und wären redlicher gewesen.⁷ Solcher Umgang mit bereits vorliegenden Ergebnissen der Johnsonforschung ist in Hakers Untersuchung kein Einzelfall. Insgesamt ist die Aufarbeitung des Forschungsstandes sehr lückenhaft, neuere Studien fehlen ganz.

Unter dem Leitbegriff der Perspektivität schließt Haker daran, offenbar ebenfalls mit Blick auf den der *Jahrestage* unkundigen Rezipienten, eine Analyse des erzählerischen Verfahrens an, aus dem sie eine »Ethik des Erzählens« ableiten will. In den Gesprächen, die Gesine und Marie miteinander führen, wird das Erinnernte und Erzählte permanent thematisiert, so »reflektiert der Roman [...] seine eigene Struktur, indem eine Erzählung in der Erzählung eingeführt wird« (206). Eine »Pluralität der Perspektiven« bedingt »ein polyphones Erzählen« (207), das auf einen auktorialen Erzähler verzichtet. Diese Thesen Hakers erfahren dann eine teilweise Rücknahme, indem Gesine zur »Haupterzählerin« erklärt wird, deren Bewusstsein die unterschiedlichen Sichtweisen erst hervorbringt. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit ist für Gesine eine Identitätssuche, deren Schwierigkeiten sich in der Verkomplizierung des Erzählens spiegeln. Neben diesem Wunsch nach Ichfindung ist eine pädagogische Zielsetzung mit Blick auf Marie für das Erzählen ebenso

7 Vgl. vor allem die detaillierte Deutung des »chapter without date« in Fries, Ulrich: Uwe Johnsons »Jahrestage«. Erzählstruktur und politische Subjektivität, Göttingen 1990, S. 19–38.

leitend wie das moralische Gebot, durch Erinnerung aus der Geschichte zu lernen und der Toten zu gedenken. Die Lebensgeschichte wird als fiktive Erzählung kenntlich, der ein Erzählverfahren korrespondiert, das ein »Spiel mit Möglichkeiten, revisionsfähig und revisionsbedürftig« (211) ist. Die anhaltende Unklarheit in der Systematik, um welche Art von Lebensgeschichten es eigentlich gehen soll, führt dazu, dass die *Jahrestage* als Gesines »fiktive Autobiographie« (211) klassifiziert werden, was allenfalls für die Jerichowebene zutreffen würde. Die versprochene »Ethik der Erzählens« reduziert sich weitgehend auf einen kurzen Verweis auf Riordan, dessen Einsichten eine breitere Würdigung in Hakers Untersuchung verdient hätten. Haker selbst führt den Begriff der »narrativen Tugenden« ein, unter denen sie »Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit«, »Respekt vor der Einzigartigkeit einer Person«, »die Anerkennung der Grenzen des Erzählbaren sowie der Grenzen des Erträglichen auf Seiten der Rezipientin« (215) versteht.

Der folgende Abschnitt, als Untersuchung der Identitätsproblematik in *Jahrestage* angekündigt, beschränkt sich auf die Heimatthematik, weil der Heimatbegriff als ethisch aufgeladen angesehen wird. »Heimat ist als erinnerte oder aber als antizipierte in der Gegenwart anwesend; sie ist den Täuschungen der Erinnerung wie den Hoffnungen der Zukunft unterworfen, und wenn sie als *solche* Gesines Identität mitkonstituiert, dann dadurch, daß sie den Abstand zu ihrem »wirklichen«, nämlich gegenwärtigen Leben markiert« (228).

Erst an diesem Punkt kulminieren die Vorarbeiten zur ethischen Systematik und zur formalen wie inhaltlichen Struktur der *Jahrestage* in der Zusammenführung der Themenkomplexe, die nun die Untersuchung der moralischen Identität, also die Frage nach der »Integration moralischer Gesichtspunkte in die Identitätsentwürfe« (230) im Roman ermöglicht. Dabei beschränkt sich die Autorin auf die Lebensgeschichte Gesines, in die zwar eine Untersuchung der Lebenswege Lisbeth und Heinrich Cresspahls als der prägenden Bezugspersonen einbezogen wird, allerdings ausschließlich aus der Perspektive Gesines. Das Problem der Integration von moralischen Ansprüchen in die persönliche Perspektive des guten Lebens wird nun konkret ausbuchstabiert als »Balance von persönlicher Integrität und politischer Verstrickung« (231). Beide Elternteile stehen vor der Aufgabe, das Private und Politische in ihrem Leben zu verbinden. »Gesine erkennt im Erzählen der Geschichte ihrer Eltern, dass sich Elemente ihrer Identität in der Identität ihrer Eltern spiegeln lassen« (251). Dabei erhält Lisbeths Geschichte den Status einer negativen Kontrastfolie, während Heinrich zum direkten Vorbild für die

Tochter wird. Obwohl Gesines Erzählperspektive von einer abwehrenden und distanzierten Haltung gegenüber ihrer Mutter geprägt ist, kann Haker auch eine gefährliche Nähe zwischen den moralischen Haltungen Gesines und Lisbeths ausmachen. Mehr als ein Einzelfall ist die Geschichte von Lisbeth für Haker insofern, als sie ihre Sozialisation als eine typisch weibliche auffasst. Lisbeth, in autoritärer Abhängigkeit von Vater und Kirche erzogen, versagt in ihrem Leben, weil sie die Realität ausblendet und Entscheidungen verweigert. Das entscheidende Hindernis, den Schritt in die Autonomie machen zu können, ist dabei für Haker ein durch die protestantische Religion vermittelter universaler Schuldbegriff, der ein eigenverantwortliches Handeln gar nicht erst möglich werden lässt. Heinrich Cresspahl dagegen verbindet in seinem Handeln moralische Autonomie mit der Anerkennung anderer und einem verantwortungsvollen politischen Pragmatismus. Für sein Scheitern werden – ganz anders als in Lisbeths Fall – von Haker die äußeren Umstände verantwortlich gemacht. Gesine wird zwischen den beiden Eltern eingeordnet, insofern sie als jemand geschildert wird, der – bedingt durch erlebte Enttäuschungen – zu keinem politischen Engagement fähig ist, im privaten Bereich allerdings tatsächlich ihre moralischen Grundüberzeugungen in die Praxis umsetzt. Ihr Engagement in Prag ist keine ihr äußerliche Handlung, sondern betrifft die eigene Identität. Gesine versucht dabei, die richtige Balance zwischen Skepsis und Hoffnung zu erreichen.

Hakers Auseinandersetzung mit der moralischen Identität Gesines dreht sich im Kreis. Sie wird eingeleitet mit der Ankündigung, es gehe nun »um die Integration moralischer Gesichtspunkte in die Identitätsentwürfe« (230) und endet vierzig Seiten später mit dem Ergebnis, dass Gesines Geschichte »die mühevollen Integrationsarbeit der moralischen Perspektive in die Identitätsvorstellung« (269) zeige. Zwischendrin verlieren sich richtige Beobachtungen in Nacherzählungen, die Zuspitzung der Darstellung von Gesines »moralischer Identität« läuft in eine seitenlange Aufzählung der mit Prag zusammenhängenden Ereignisse aus, ohne dass Bezüge zum Thema hergestellt würden.

Hakers Fazit sieht ein arbeitsteiliges Zusammenspiel von Literatur und Ethik vor: Die Ethiktheorie bleibt für die Begründung der Moral und ihres universalen Geltungsanspruchs zuständig, während die Literatur zeigt, »warum dieser Anspruch *plausibel* und ein lohnenswertes Ideal ist« (271). Haker plädiert für eine »modellhafte« Interpretation der *Jahrestage*. Die in der Literatur vorgeführten Modelle sollen dabei nicht zur Nachahmung auffordern, wohl aber eine Reflexion auf die eigenen Lebensentwürfe in Gang setzen. Darüber hinaus geben die genannten »narrativen Tugen-

den« ein Beispiel dafür, wie der kritisch-reflexive Umgang mit der eigenen Lebensgeschichte aussehen kann.

In Hakers Arbeit wird sehr viel mehr postuliert als gezeigt, auch wenn häufig postuliert wird, es sei etwas gezeigt worden. Der Johnsonleser wusste auch ohne Metaethik bereits um die moralische Relevanz dieses Romans und für den Johnsonforscher ist die ethische Dimension der *Jahrestage* in ihrer ganzen Differenziertheit noch lange nicht freigelegt.

Anne-Güde Lassen, Adolfstr. 17, 24105 Kiel